



Abend:

Zeitung.

141.

Donnerstag, am 13. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An Doktor Nürnberger.

Ja, ich verstehe Dich aus tiefstem Grunde
Und ganz hat meine Seele Dich erfasst.
Mit freud'gem Beben reiche ich zum Bunde
Die Hand Dir dar, Du edler Erdengast!

Was ich nur schüchtern ahnte, hoffte, dachte;
Gesprochen hast Du es mit klarem Wort,
Und wenn mich mitleidsvoll die Welt verlachte;
Dein kühner Flug riß all mein Sinnen fort

In jene planetar'schen Existenzen,
In die Dein Seherblick begeistert drang.
Durch Dich verstand ich die Reminiscenzen
Und was von Einst in meinem Innern klang.

Sie, die gleich räthselhaften Hieroglyphen
In dunkeltem, geheimnißvollem Bild,
Seitdem ich leb' und denke, in mir schliefen,
Dein Stilles-Leben hat sie mir enthüllt. —

Es ist gewiß! nicht kenn' ich Dich seit gestern,
Du wirst in Zukunft auch mir fremd nicht seyn.
Mag immerhin der Dunkel mich verlästern
Die Leerheit dringt nie in die Tiefe ein. —

Viel Wohnungen sind in des Vaters Hallen,
Da werden wir vielleicht einst Hand in Hand,
In traudem Umgang froh und glücklich wallen,
In höhern Strebens seligem Verband. —

Nicht eigne Wahl, klagst Du, hat Dir gegeben
Dein stürmisch Loos, Du suchst nicht äußern Ruhm.
Wem hat sie's hier? Ist denn nicht dieses Leben
Ein Pensum auch im Weltgymnasium? —

Der Starke trägt mit Recht die schwerste Bürde,
Wer reich begabt, von dem verlangt man viel;
Dich aber adelt hoch des Geistes Würde
Und näher bist Du schon der Forschung Ziel!

Mein irdisch Aug' in Dunkelheiten weilet,
Und glaubend nur geh' ich des Lebens Bahn;
Doch Deines kühn von Stern zu Sterne eilet
Und schauend darf sich's jenen Wundern nah'n.

Doch sind mir auch nicht jene Räume offen,
Und bin ich fremd im großen Weltgebiet;
So wird gewiß dem was wir glauben, hoffen,
Erschaffen uns im sehnsuchtsvollen Lied,

Einst fest und überschwenglich Wort gehalten
In jenen Welten die wir staunend seh'n.
Drum laß, wie unser Loos sich mög' gestalten,
Uns fest vertrauend unsre Pfade geh'n. —

Und zürne nicht, daß ungenannt ich's wage
Zu schreiben dieses Wort, das Dir geweiht —
Das was von Stand und Namen hier ich trage,
Du weißt es ja, ist nur mein Reifekleid. —

So grüß' ich Dich, ob auch der Raum uns trennet,
Doch nahe Dir und eng mit dir verwandt;
Denn unsrer Hoffnung Doppelflamme brennet
Und leuchtet uns durch dieses Pilgerland. —

Und möchtest Du — o laß den Wunsch mich wagen
Den wohl auch manches Herz im Stillen hegt —
Uns mehr von den erhabnen Schlüssen sagen,
In welchen Deine Denkkraft sich bewegt!

Sa, spend' aus Deinem holden Stilleleben,
 Uns Deiner Ahnungen geläutert Licht.
 Wer möchte dann vor dem Moment noch beben,
 Wo unser Auge hier im Tode bricht!

Geistererscheinungen, und ob deren Un- möglichkeit sich beweisen lasse.

(Fortsetzung.)

Nicht minder weichen hinsichtlich der Beschaffenheit und Dauer des Lebens die animalischen Kräfte auf das wunderbarste von einander ab. Während die materielle Auflösung des größten Theils der Thiere nach dem Aufhören der dieselben bewegenden Kraft, ohne allen Verzug beginnt, ist es einigen, wie z. B. der Fliege und mehreren andern Insekten verstattet, aus der völligen Erstarrung des Todes, mit Hülfe der Wärme, oder sonst, wieder in's Leben zurückzukehren. Wer erinnert sich nicht der Beispiele von Kröten, die bei Zersprengung eines Felsens, in dessen Innerm völlig erstarrt zum Vorschein gekommen, unter dem Anhauche der lebendigen Luft neue Zeichen des Lebens von sich gaben? Kann doch das winzige kleine Käberthierchen, nachdem es mehrere Jahre, dem offenbaren Tode verfallen, zusammengetrocknet dagelegen, durch ein Wassertröpfchen sein ganzes früheres Seyn, seine volle Kraft und Behendigkeit zurückerhalten. Bieten ja überhaupt dieses winzige Geschöpf und seines Gleichen, die andern, dem unbewaffneten Auge größtentheils nicht sichtbaren, Infusorien, die denkwürdigsten Wunder dar! Welch ein zweifelvolles Erstaunen empfing einst die Verkündigung des berühmten Linné, daß aller Kalk von Würmern komme. Seitdem der jetzigen Zeit die klarsten Beweise des seltenen Forscherblicks eines Ehrenberg, in dessen unschätzbarem Werke über diese mikroskopischen Geschöpfe vorliegen, muß auch uns allerdings ein noch größeres Erstaunen erfüllen. Aber die Zweifel verschwinden vor den gewichtigen Gründen unseres, Linné's Spur weiter verfolgenden, Zeitgenossen, sogar, wenn er, jene Verkündigung würdigend, behauptet, man werde jetzt ange-regt, zu denken, ob nicht alle Kieselerde und alles Eisen, also drei Hauptbestandtheile der Erde, auch aus Würmern kommen, oder ob sie von ihnen doch nicht mannigfaltig organisch umgewandelt, schon einmal verzehrt wurden.

Und wie ganz anders waren die menschlichen Ansichten von allen Erscheinungen des Lebens in früheren Perioden, ehe Chemie, Electricität, Galvanismus, Optik und eine Menge ähnlicher Hülfsmittel sie zu dem Punkte gebracht hatten, den wir auf der jetzigen Stufe unserer

wissenschaftlichen Ausbildung für den richtigen halten! Kehren wir jedoch zu den sogenannten Naturgesetzen zurück. Aus unsern Vorstellungen von ihnen (welche letztere uns besonders in ihrem geheimnißvollen Zusammenhang noch immer so gut wie ganz unbekannt geblieben) suchte man hauptsächlich die Unmöglichkeit dar-zuthun, Gestalten, Klänge etc. aus einer übersinnlichen, aus der mit dem Namen Geisterwelt häufig bezeichneten Region, wahrzunehmen. Welcher Grund ist aber vor-handen, die Möglichkeit einer solchen Wahrnehmung zu bestreiten, so lange wir über das Wesen und die Kräfte und Eigenthümlichkeit der in jener Region Heimischen ganz in Dunkel und Ungewißheit schweben? — Und ge-setzt auch, unsere Sinne wären der Auffassung solcher Uebersinnlichkeiten völlig unfähig, so läßt sich doch ein in gewissen Zuständen, auch ohne Vermittlung der Sinne, eintretendes Wahrnehmen sinnlicher, wie übersinnlicher Er-scheinungen neuerlich kaum abläugnen. Sieht doch der Somnambule mit festgeschlossenen Augen, nicht nur das, zu dessen Erschauung uns Anderen einzig ihr Licht ver-helfen kann, sondern auch Dinge, die ganz außer dem Kreise des Raumes und der Zeit liegen, in denen sein Körper sich befindet. Ueberhaupt ist der künstlich her-vorgebrachte Somnambulismus, mag man ihn auch als Heilmittel gegen Krankheiten, oder bloß als eine mensch-liche Krankheit mehr, betrachten, eine Entdeckung an sich von ungemeiner Wichtigkeit. Allerdings nimmt ein großer Theil der Schriften über ihn unsern Glauben bis zu einem Grade in Anspruch, wo hinauf sich nur Wenige werden versteigen können, manche dieser Schriften zeugen jedoch offenbar von so redlicher, wahrheitsliebender Ge-sinnung, daß ihre Verfasser für die vorgelegten Resultate ihres Forschens unsern aufrichtigsten Dank auch da ver-dienen, wo es uns unmöglich wird, ihre excentrisch er-scheinenden Ansichten zu theilen. Denn sogar solche Er-lebnisse, die sie, unserer Meinung nach, durch eine far-bige Brille betrachteten, enthalten oft ganze Massen mit keiner falschen Färbung zu verderbenden Lehrreiches. Eben so stellen sich den uns vorgeführten Somnambü-len offenbar selten nur die Dinge, in deren eigenthüm-licher Gestalt dar, sondern in der Art, wie die Einmis-chung der Phantasie des Visionärs sie diesem hat erschei-nen lassen. Solche Schriften sind vorzüglich auch, so-wohl das vorhin genannte Jung-Stilling'sche Werk, als Kerner's Buch: „Die Seherin von Pre-vorst.“ Sehr heißgläubig kann man allerdings wohl beide Verfasser nennen; einen eigentlichen Aberglauben jedoch keinem dieser wackern Männer, außer da Schuld geben, wo sie die vielen, zum Theil ganz unschätzbaren,

Materialien, zum Aufbau von Theorien und Systemen verwenden zu können dachten.

Wie früher an die Möglichkeit der Geistererscheinungen kein Zweifel vorhanden gewesen, eben so sind nun schon seit langer Zeit wenig Zweifel gegen ihre Unmöglichkeit verlautet. Denn wie großes Aufsehen auch Kerner's Seherin von Prevorst und die nach ihr erschienenen, ähnlichen Schriften gemacht, so scheinen sie doch auf die Gemüther des Volks keinen wesentlichen Einfluß gehabt zu haben. Bei alle dem dürfte, nach dem früher Bemerkten, für diese Unmöglichkeit vielleicht noch minder, als für die von unsern Vorfahren angenommene Möglichkeit, ein gültiger Beweis zu führen seyn. Offenbar können viele der hinlänglich beglaubigten Erzählungen von Geistererscheinungen eben so gut wirklich stattgefunden, als in bloßen Blendwerken einer aufgeregten Einbildungskraft bestanden haben. Sollte auch vielleicht nicht jeder Mensch überhaupt die Empfänglichkeit für übersinnliche Eindrücke der bemerkten Art besitzen, so könnten ja wohl Einzelnen die dazu erforderlichen Eigenschaften beiwohnen. Außer dem neuerlich durch künstliche Mittel angeregten, gab es ja von jeher einen von selbst entstehenden Somnambulismus, mit welchem unter anderm auch die von Wieland erwähnte Frau v. K. behaftet war; wäre es denn nicht denkbar, daß ein ähnlicher Zustand Manchen in die Fähigkeit zu Wahrnehmung von Dingen aus übersinnlicher Welt, vorzugsweise vor Andern, versetzte?

Weit entfernt mit unserm Glauben, nicht an das wirkliche Daseyn eines uns Erdbewohnern wahrnehmbaren Uebergreifens geistigerer Wesen in unsre Sphäre, sondern nur an die Möglichkeit eines solchen Daseyns, die so strafbaren als fruchtlosen, Versuche des Menschen längst mündiggewordene Vernunft allmählig in die alten Bande zurückzuzwingen, nur im mindesten unterstützen zu wollen, war es mir darum allein zu thun, dem hier besprochenen Gegenstande die rechte Stellung zu reclamiren, aus der er neuerlich gerathen zu seyn scheint.

(Beschluß folgt.)

Anekdoten von Thuringus.

Der Herzog von K hatte geglaubt, ein Rendezvous von der rühmlich bekannten Schauspielerin, Mad. Bestris, zu erhalten, wenn er seinem Briefe eine Banknote von 400 Thln. beilege. Mad. Bestris ließ ihm sagen, er könne kommen, wenn er wolle. — Nach einer einstündigen Unterhaltung erhebt sich der Herzog endlich und Mad. Bestris klingelt dem Bedienten, um dem Herzoge die Treppe hinabzuleuchten, und zündet die Kerze mit der erhaltenen Banknote an.

Kaiser Karl VI. besaß viele Fertigkeit in der Musik und war besonders ein ausgezeichnete Klavierspieler. „Ewig Schade!“ rief einst ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, voll Entzücken aus: „ewig Schade, daß Ew. Majestät kein Organist geworden sind, Sie würden Ihr Glück gemacht haben.“ — „Nu, nu!“ antwortete Karl: „laß er's gut seyn; wir stehen uns halter so besser!“ —

Im Jahre 1479 stand ein gewisser Richard auf, der unter andern wunderlichen Lehren auch dieß behauptete: „Der heilige Petrus habe, weil er ein Fischer gewesen, deshalb die vierzig tägige Fasten angeordnet, damit er seine Fische desto theurer habe verkaufen können.“ — Der Erzbischof von Mainz, Berthold von Henneberg, ließ die Lehren dieses Richard untersuchen, worauf seine Schriften durch den Henker verbrannt wurden, Richard selbst aber sich deshalb bald zu Tode grämte.

Zweck und Mittel.

Sind wir Alle nicht Zweck und Alle nicht Mittel? Wer wollte

Einzig nur Zweck und nie Mittel zum Zwecke wohl seyn?

Giebt er den Ball, — denn Du gabst nichts Neues, nichts Andres, nichts Bessers, Gilt es nicht gleich, ob die Wand, oder der Freund Dir ihn gab?

Carl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Da schwärme ich schon wieder, statt zu correspondiren. Verzeihung, Herr Redakteur! Es ist nicht meine

Schuld, daß ich so phantasie-aufregende Artikel zu berichten habe. Von jetzt an will ich meine schwaghafte Feder zügeln, ich will mich eines wahrhaft taciteischen Styls befleißigen; z. B.: „Man fand auf der Flur eines Hauses in einer kleinen Gasse eine Schachtel, darin ein Kind, neugeboren, der Hals zerschnitten. Entsetzen, Abscheu bei Allen, Muthmaßung über den Urheber nirgend. Die Polizei, ge-

rufen, kömmt, nimmt das *corpusculum delicti* mit, untersucht's, findet einen Zipfel der das Kind umhüllenden Leinwand abgeschnitten; aber es war nicht der gezeichnete Zipfel; dieser war da; darin die Buchstaben D. P. Die Polizei forschet; die Nachbarinnen wissen viel, errathen mehr, schwagen am meisten. Verdacht erwacht; Nachforschung behutsam und schau, weitere incriminirende Anzeichen gefunden, endlich möglichste Gewißheit erlangt und — die 36jährige ledige Tochter eines angesehenen hiesigen Gastwirths wegen Verdachts des Kindermordes verhaftet. Aber (fürchterlich!), der eigne Vater der Verhafteten, dem Verbrechen, wie es scheint, in mehrfacher Rücksicht nicht fremd, ist gezwungen, Haus und Hof als Caution zu stellen. Inquisitin ist bereits 5 Mal Mutter geworden, 2 Kinder, die ältesten, leben, 3 sind todt; aber außerdem soll sie, mit dem letzten, 3 heimlich geboren und — getödtet haben. Schon vor einem Jahr fand man ein ausgelegtes getödtetes Kind, in Leinwand gewickelt, ebenfalls mit dem Wäschezeichen D. P., die Nachbarinnen flüsteren von einem dritten. Alle Gemüther sind empört, man spricht von Nichts als von Incest, Kindermord und — Hyacinthen."

Ich aber, Herr Redakteur, bin froh, daß ich das Gräßliche vom Herzen, oder vielmehr aus der Feder habe. Gern hätte ich es ganz übergehen mögen, aber ich konnte meiner Pflicht nicht so entgegen handeln. Die Unthat, so entsetzlich wegen der Nebenumstände und wegen des Standes der Verbrecherin, die fast Jedermann bekannt, in vielen Familien und geschlossenen Gesellschaften heimisch, ja selbst wegen ihrer Freundlichkeit und Gutherzigkeit von vielen geliebt, besonders aber von den Armen ihres Reviers verehrt ist, die Unthat, sage ich, hat ein unbeschreibliches Aufsehen erregt, und noch nicht aufgehört, das Hauptthema der Tages-Unterhaltung zu bilden.

Erlauben Sie mir nun, da ich Ihnen des Neuen so viel erzählt habe, zu dem beliebten Nothbehelf der Correspondenten, dem Theater überzugehen. Im Fluge nur will ich zweier kleiner Novitäten Erwähnung thun, die nicht bloß als solche, sondern ihres innern Werthes wegen genannt zu werden verdienen. Sie rühren von den beiden feindlichen Brüdern in Apollo, Raupach und Immermann her, und zeichnen sich beide durch meisterhafte Diction, präcisen Dialog, Geistes- und Gedankenreichtum — und eine merckliche Düntheit der Handlung aus. „Die gewagte Kur“ von Raupach ist ein nettes Lustspiel, das, obwohl es 3 Akte und doch nur 3 Personen hat, und, wie schon gesagt, an Aktion arm ist, dennoch unterhält, ja lebhaft interessirt. Der Inhalt ist folgender: Ein Baron, ein Alltagsmensch der ersten Sorte, ist auf seine Frau eifersüchtig, nicht weil er ihre Schwächen fürchtet, sondern weil er seine Schwächen fühlt. Die Baronin, ein geistreiches, munteres Frauchen, liebt die Poesie über Alles und schwärmt für die Dichter, besonders aber für den Grafen Soundso, einen intimen Freund ihres Mannes. Wie eifersüchtig der Baron nun deshalb auch auf den Grafen ist, so überträgt er doch gerade diesem die Kur seiner Frau, die dadurch bewerkstelligt werden soll, daß der Dichtergraf die Poeten in den Augen der Baronin herabsetze. Der Graf, der die Baronin erst einmal und auf wenige Stunden gesehen, geht darauf, nach kurzem Zögern, ein. Der Plan gelingt, der Graf weiß die Illusion der schönen Schwärmerin durch einen Sibirischen Prosatrost zu zerstören, die Enttäuschung verachtet die Poeten nun, und vor Allem, nach Recht und Billigkeit, den Grafen. Dieser sieht zu spät ein, daß er Hochverrath an der Poesie, an der Galanterie und an sich selbst begangen habe, geräth in Verzweiflung und Begeisterung, und enttäuscht die Enttäuschung der Baronin. Diese, gekränkt, will ihren Mann strafen und stellt sich verliebt in den Grafen, der seinerseits den ihm gewordenen Heilaufrag vergißt und der Baronin eif-

rig die Kur macht. Der Baron ist nun an der Reihe in Verzweiflung zu gerathen, was er auch thut, bis endlich, da die Sache bis zum Neufsersten gekommen ist, die Baronin beide Männer enttäuscht, den ihrigen zu Gnaden wieder aufnimmt und dem andern eine Strafpredigt hält, worauf der Vorhang fällt. Daß das Stück meisterhaft gearbeitet ist, habe ich schon gesagt, leider aber wird es schlecht gespielt. Herr Grusemann macht aus dem Baron einen unerträglichen Dummkopf, woran der Dichter zum Theil Schuld ist, weil er es unterlassen hat, die Lichtseiten der Philister-Natur desselben herauszuheben, und so der Liebe der Baronin ein nothwendiges Motiv zu geben; Ule. Bertha Stich, die sonst so Vortreffliche, entwickelt nicht alle die Lebhaftigkeit, die die Rolle erfordert, und Herr Grua, der Dichter, gewinnt um so mehr an Glaubhaftigkeit, je mehr er den Nichtdichter spielt.

Der Inhalt der schelmischen Gräfin ist nicht minder einfach. Ein Graf schleicht einer Bauerdirne nach und sucht die Unerfahrene dadurch zu kirren, daß er vorgiebt, er sey väterlich für ihr Glück besorgt. Da aber der Bräutigam der Dirne die Pietät des Grafen für eine Veranlassung hält, um seiner Braut den Contract zu kündigen, so geht das arme Bauermädchen in ihrer Herzensangst zur Gräfin, und bittet diese, ihren Gemahl zu bewegen, daß er seine Großmuth einer Andern zuwenden möge. Das dumme Ding erzählt dabei dumme Dinge, die der Gräfin über das fromme Treiben ihres Herrn Gemahls die Augen öffnen. Anfangs freilich erschüttert, faßt sie sich doch bald, indem sie sich damit tröstet (Hört es holde Frauen!): Die Treulosigkeit der Männer sey nicht Sache ihres Herzens oder der Gesinnung, sondern ihrer Phantasie. Da das Mädchen ihr ferner erzählt, der Graf habe sich auf heute Abend wieder zum Besuch angesagt, so ist ihr Plan rasch gefaßt; sie schickt Möbeln, Teppiche, Wein und Confitüren in die Hütte des Bauermädchens und befiehlt demselben, dem Grafen zu sagen:

*Dieß Alles komme her von der gefälligen Frau,
Die ihrem Manne wünscht das Zimmer auszuschrücken,
Wo er sich so bestrebt, ein Mädchen zu beglücken.*

So geschieht's; als der Graf nun zu der Bäuerin kommt, und statt des Glases frischer Kuhmilch, das er fordert, ein Glas Wein erhält, als er seinen Ruhessel erblickt, die Teppiche aus seinen Zimmern, die Damastvorhänge seiner Fenster und endlich das Sprüchlein hört:

Dieß Alles komme her von der gefälligen Frau,

da geräth er außer sich, und endlich auch mittelst des Fensters aus der Stube, da er die Gräfin kommen hört. Diese erscheint mit Töffel, dem Bräutigam, und kündigt Beiden an, daß es die Absicht des Grafen sey, sie zu verheirathen. Beide jubeln, und der Graf, der wegen irgend eines Hindernisses nicht weiter kann, kommt durch das Fenster wieder zurück, empfangen von der Gräfin. Nun giebt's eine Strafpredigt und endlich einen Raskenkopf. — Hätte Herr Seydelmann, der den Grafen spielt, ein Fünkchen Humor.....

Um Gottes willen, Herr Redakteur, verwickeln Sie mich nicht in noch mehr Händel. Meinen Sie, man könne dadurch beweisen, daß Seydelmann kein Genie ist, weil er einige Rollen, wie die eben genannte des Grafen, dann die des Herrn v. Dorn &c. schülerhaft schlecht spielt? O, wenn über Einen ein dickes Buch geschrieben worden ist, um zu beweisen, daß er ein Genie sey, so muß man wenigstens ein doppelt so dickes schreiben, um zu beweisen, daß er es nicht ist. Dazu habe ich aber keine Lust, sondern ich empfehle mich Ihnen und verharre, so lange meine Feder Ihnen gefällt, Ihr dienstbeflissener Correspondent

D. Gh.